

Das Ajnovolk.

Von **Gustav Kreitner**, k. k. Oberlieutenant.

Ein dreiwöchentlicher Aufenthalt auf der Insel Jesso, während welchem es mir möglich war, bis über die entlegensten Ajno-Niederlassungen hinaus in das Innere der mit zumeist unentweihtem Urwalde bedeckten, vulkanischen Insel vorzudringen, bot mir reichliche Gelegenheit, die Ureinwohner derselben, die Ajnos, näher kennen zu lernen, in ihr physisches und intellectuelles Leben Einblick zu nehmen und das ethnographische Bild dieses eigenthümlichen Volkes um manchen bisher unbekanntem Zug zu bereichern.

Bevor ich meine eigenen Beobachtungen anführe, sei es mir erlaubt, die Abstammung und Geschichte des Ajnovolkes nach den bisher noch ungeklärten und getheilten Auffassungen der Fachmänner darzulegen. Während J. Bernard Davis, Bickmore u. A. die Ajnos als einen eigenthümlichen, von den Japanern typisch abweichenden Menschenschlag erklären, will Prof. Dönitz nichts davon gefunden haben, und schliesst seine Untersuchungen mit den Worten: »Die Ajno sind Mongolen, sie unterscheiden sich von den Japanern weniger, als die Germanen von den Romanen, von einer Annäherung an die Typen der Westeuropäer kann keine Rede sein.« Meine Erfahrungen und Beobachtungen stehen mit dieser Ansicht des Prof. Dönitz in offenem Widerspruche und bestätigen vielmehr die Auffassung Bernard Davis'. Dass die Ajno mit den Japanern und Chinesen nichts gemein haben, davon überzeugt uns nicht nur eine oberflächliche Betrachtung, sondern auch die Geschichte des Volkes, soweit sich dieselbe nach den japanischen Quellen feststellen lässt.

Nach diesen Quellen hatten die vom chinesischen Festland nach den ostasiatischen Inseln abgedrängten Ajnos (Ajno bedeutet Mensch in ihrer eigenen Sprache) in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ganz Nippon bevölkert, und wurden von hier erst nach langwierigen und harten Kämpfen von den Japanern nach Norden gedrängt. Noch nach der Unterwerfung Nippons unter die Oberhoheit des Mikado im neunten Jahrhunderte n. Chr. berichten die Chroniken Japans von fortwährenden Empörungen und Einfällen der »Jebis« oder östlichen Barbaren, Wilden, womit die Japaner die Ajnos bezeichneten. Dem Ansturm und der intellektuellen Ueberlegenheit der Japaner konnte das Ajnovolk auf die Dauer nicht widerstehen; immer nördlicher wurden seine Verbreitungsgrenzen gezogen, noch vor einigen Jahrzehnten sporadisch bis Kobe auf Nippon verbreitet, ist das Volk gegenwärtig auf das Innere der Insel Jesso beschränkt, deren Ureinwohner jedenfalls Ajnos waren.

Aus diesem aus der Geschichte hervorgehenden und stets festgehaltenen Gegensatze zwischen Japanern und Ajnos, als den Ureinwohnern auf Jesso und Sachalin scheint mir die selbstständige Stellung des Ajnovolkes, welches Friedrich Müller als ein Glied der Arktiker oder Hyperboräer, mithin sowohl ethnologisch als auch anthropologisch von den Hochasiaten oder Mongolen geschieden bezeichnet, kaum zu bezweifeln sein. Hoffentlich wird es gelingen in dieser Hinsicht Gewissheit zu erlangen, noch bevor das Ajnovolk, gleich vielen anderen, namentlich aber verwandten Stämmen, wie z. B. die Iukagiren und Tschuwanzen, aus der Liste der lebenden Völker gestrichen sein wird. Von einem nicht mehr zu durchbrechenden Ring von Japanern eingeschlossen, sind sie selbst auf ihrem ureigensten Territorium, auf Jesso auf das fast unzugängliche Innere beschränkt (noch vor zehn Jahren war Saporu, im Küstengürtel gelegen, in den Händen der Ajnos) und gegenwärtig auf circa 26—27.000 Seelen herabgeschmolzen, wird auch dieses Häuflein in nicht allzu ferner Zeit den mit Fieberhast betrie-

benen Cultur - Bestrebungen des japanischen Volkes erliegen müssen.

Dass die gegenwärtigen Herren der Insel in früheren Jahren dem Ajnovolke grössere Rücksicht widmeten, beweisen die in den Wohnhütten derselben vielfach anzutreffenden, alten japanischen Lackgefässe und Schwerter, Geschenke der Japaner. Die mindere Qualität dieser aus späterer Zeit stammenden Geschenke beweist deutlich, dass die Japaner sich nunmehr aller Aufmerksamkeiten enthoben betrachten; an Stelle der einst verschwendeten Schmeicheleien ist eine wenig menschenfreundliche Behandlung getreten, kein Wunder, dass die Ajnos dem Europäer, der ihnen viel näher steht, mit einer gewissen Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft entgegenkommen.

Lange Zeit noch zähe an ihrer Abgeschlossenheit festhaltend, fanden erst in neuerer Zeit Heiraten zwischen Ajnomädchen und Japanern statt, und tragen dazu bei, die Eigenthümlichkeiten des Volkes allmählig zu verwischen.

Die anthropologische Scheidung der Ajnos von den Mongolen wird uns klar, wenn wir den Körperbau des ersteren näher betrachten. Die Schädelbildung ist edler, die Stirn höher und breiter, die hervorspringende Nase stärker, namentlich aber ist es die horizontale Lage des grossen braunen Auges, welche uns als Unterscheidungsmerkmal auffällt. Es mag mir hier gestattet sein, die Ausmasse des Ajnoschädels in Mittelwerthen anzuführen: Grösste Länge 18·1 cm., grösste Breite 14·2 cm., Höhe des Gesichtes 9·85 cm., obere Gesichtsbreite (nach Virchow) 9·8 cm., untere Gesichtsbreite (der Unterkieferwinkel) 9·9 cm., Jochbreite 13·4 cm. Nasenhöhe 4·4 cm., aufrechte Höhe des Schädels (nach Virchow) 12·0 cm., obere Nasenbreite 2·0 cm., untere Nasenbreite 2·8 cm. Profilwinkel (nach Sharing) 85 Grad. Der Längen- und Breitenwinkel ist daher: $\frac{14\cdot2 \times 100}{18\cdot1} = 77\cdot5$ cm., und gehört darnach der

Ajnoschädel zu den Mesocephalen. Das mittlere Gehirngewicht der Ajno beträgt nach Davis 1301 Gramm, während das des

Japanesen (nach Professor Dönitz) bei den Enthaupteten 1337, bei Verstorbenen 1566 Gramm erreicht. Der Körper des Ajno, dessen Grösse nur wenig um 5 Fuss variirt, ist untersetzt, mit breiten Schultern und gewölbter Brust, im Allgemeinen ist der Ajno stärker und kräftiger gebaut als der Japaner. Die Hautfarbe, welche zumeist als Kupferbraun bezeichnet wurde, ist bei vielen Individuen sogar noch lichter als die der Japaner, zu welcher Entdeckung mich folgender eigenthümliche Zufall führte: Bei der versuchten Besteigung des central gelegenen Vulkans Iubaridake, traf meinen Ajno-Führer ein Unfall, in Folge dessen er bewusstlos wurde. Bemüht, den braunen, breiten Rücken des greisen Mannes mit Absynth einzureiben, sah ich zu meiner grössten Ueerraschung meine Hand eine immer braunere Färbung annehmen, die Hautfarbe meines Pfleglings aber immer lichter werden. Nach dieser Erfahrung halte ich es angezeigt, vor der Beurtheilung der Hautfarbe eines Ajno stets vorher Wasser und Seife in Anwendung zu bringen, und dies umsomehr, als dies Volk, wie der grenzenlos verwahrloste Zustand ihrer Lagerstätten beweist, eine meist geringe Reinlichkeitsliebe besitzt.

Ein besonders auffallendes und merkwürdiges Unterscheidungsmerkmal ist bei den Ajno die Ueppigkeit des Haarwuchses. Wenn Professor Dönitz nur den Contrast des Vergleiches zu den minder behaarten Chinesen und Japanern zulässt und ausdrücklich bemerkt, dass er bei seiner Untersuchung nur junge und rasirte Personen vor sich hatte, so habe ich meinerseits keinen einzigen Ajno gesehen, dessen Gesicht je die Schärfe eines Rasiermessers gefühlt hätte. Die Untersuchungsobjecte, welche Professor Dönitz zu Gebote standen, dürften wohl als Diener der Japaner nebst anderen ursprünglichen Sitten und Gebräuchen auch die Schonung des Haarwuchses geopfert haben, wie sich denn überhaupt eine Eigenthümlichkeit um die andere bei diesem Volke abbröckeln wird. Gegenwärtig aber habe ich die Erfahrung gemacht, dass jeder Ajno seinen Haarwuchs als Heiligthum betrachtet und eher alle Schätze der Welt hingeben, als seinen Bart opfern würde.

Die Ueppigkeit des Haarwuchses ist indess, wie einzelne Untersuchungen dargethan haben, nicht durch die Dichte, sondern durch die Dicke der einzelnen Haare bedingt. Nach Hilgendorf kommen auf einen Quadratcentimeter der Kopffläche bei den Ajno 214, bei den Japanern 270, bei den Germanen 280 Haare, hingegen ist die Querschnittsfläche eines Haarfadens bei den Ajno 0·126, bei den Japanern und Germanen nur 0·082 Quadrat-Millimeter gross.

Den Namen »Hairy men« (behaarte Menschen) wie Bickmore die Ajnos nennt, verdanken diese aber dem Umstande, dass der ganze Körper mit Haaren von einer mittleren Länge von 40 Millimeter bedeckt ist, von welchen durchschnittlich 30 auf einen Quadrat-Centimeter Fläche entfallen. Kopf- und Barthaare haben bei jeglichem Abgange einer Pflege und Reinigung desselben ein struppiges, verworrenes Aussehen, und verleiht dies den Ajno's ein wildes und thierisches Gepräge; dessenungeachtet sind sie zum grössten Theile harmlose und furchtsame Leute. Die Haarfrisur ist bei beiden Geschlechtern dieselbe; die Haare am Hinterhaupte kürzer gehalten, werden gegen die Stirn zu länger, von wo dann eine grosse Locke die Ohren verdeckend nach abwärts rollt. Die wirren, bei den Männern hie und da an der Stirne knapp geschorenen Kopfhaare werden durch ein Kopftuch festgehalten. Der wenig anheimelnde Gesichtsausdruck wird noch dadurch verschärft, dass die dichten Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen erscheinen, wozu die Männer schon von frühester Jugend an den Flaum zwischen den Brauen zusammen ziehen.

Harmonisch mit der Behaarung des Körpers ist auch die dürftige Kleidung des Ajno gewählt, und besteht grösstentheils aus Hirsch- und Bärenfellen mit dem Pelze nach auswärts, theils auch aus einem Webstoffe aus dem Baste einer Pflanze, welche sie Ohyo nennen, combinirt. Die Männer tragen meist ein verwehrlostes Unterkleid von gelber Grundfarbe, das, mit blauen Streifen umsäumt, bis zu den Knien reicht, während die Aermel so kurz sind, dass die schmutzigen, nervigen Arme nackt herausragen.

Dieses Unterkleid wird durch einen Gürtel um die Hüften festgehalten, in welchem ein langes Messer steckt, nur hin und wieder beobachtete ich Männer mit blauen Schürzen oder Leibbinden. Zum Schutze gegen die Kälte bedienen sich die Männer eines Ueberwurfes in Form eines zusammengenähten Hirschfelles und Schuhe aus ungegerbtem Leder. Die Tracht des Weibes ist wenig abweichend, es trägt ein zweifaches, langes Kleid, welches mit einer Binde hoch um den Leib geschürzt ist, sodann vom Knöchel bis zu den Beinen umgewundene Lappen als Strümpfe und nur selten Schuhe nach Art der Männer.

Theils unter dem Drucke der Armuth, welche ihnen nicht leicht öftere Erneuerung ihres geringen Kleidungsorrathes gestattet, vorwiegend aber nach einem altgewohnten Gebrauche entledigen sich sowohl Männer und Frauen bis zum Alter von 15—16 Jahren in der Hütte jeglicher Kleidung, die sie nur bei Annäherung fremder Personen auf sich nehmen. Die Bekleidungsweise der Ajno lässt sogleich auch einen Rückschluss auf das Klima der Insel zu, auf welcher der Winter nach kurzem Herbste mit aller Vehemenz hereinbricht und während dessen vier- bis fünfmonatlicher Dauer das Thermometer nicht selten 16—25 Grade unter Null sinkt, und die ganze Küste der Insel eine Eisfläche bildet. Dann mag der Ajno in seiner ärmlichen Behausung oft bitter unter Kälte leiden. Gegen allzugrosse Hitzegrade schützt ihn das fast undurchdringliche Laubdach der Eichen-, Ahorn-, Buchen-, Birken- und Eschenbäume, welche sich im Urwalde allenthalben zu einem himmelanstrebenden Dome wölben, während über dem moosigen, von dichtem Bambusgestrüppe und Haselnussstauden überwucherten Boden stets ein angenehm kühler, feuchter Luftstrom streicht.

Die Wohnhütten der Ajno sind armselige, mitunter auf 2 Meter hohen Pfählen errichtete Gebilde aus Schilf, Stroh und Birkenweiden, deren Eingang gewöhnlich gegen Süden zu stehen kommt. Das Innere einer solchen Pfahlhütte besteht aus zwei Theilen, von welchen der äussere als Vorrathskammer, der zweite

als Wohnraum dient. Holzgefässe, Stricke, Hirschhäute und Geweihe füllen die directe Vorrathskammer, aus welcher eine Thüre in den Schlaf- und Wohnraum führt, in dessen Mitte, in einer seichten Bodenhöhlung der grosse, offene Feuerherd eingesetzt ist. In einer Ecke des von Rauch geschwärtzen, von übelriechenden Dünsten erfüllten Raumes steht die verwahrloste Lagerstätte der Hütten-Insassen, eine Lage Schilf auf einem niedrigen, schmalen Brettergerüste, während die Schlafstätte der Gäste, ein aus Baumstämmen bühnenartig errichtetes Brettergerüste, sofort erkenntlich wird. Die Schätze der Familie, die schon früher erwähnten alten japanischen Lackgefässe und Schwerter reihen sich an die Schlafstätten der Hütten-Insassen. Abgesehen von der Bauart der Hütten sind die Wohnstätten der Ajno auch sogleich an den zahlreichen Kopf-Skeletten von Bären, Hirschen und Füchsen zu erkennen, welche die Umzäunung ihrer Wohnungen krönen und zieren und sprechende Beweise ihrer Geschicklichkeit als Jäger liefern.

Die Lebens- und Nahrungsweise des Ajnovolkes steht im innigen Zusammenhange mit der Natur des von ihm bewohnten Landes. Die fast $\frac{4}{5}$ des Flächenraumes der Insel bedeckenden Urwälder beherbergen allerlei Wild in Hülle und Fülle, namentlich aber Hirsche und Bären; von letzteren werden jährlich gegen 50.000 erlegt. Als geborenes Jägervolk, das nur soweit Ackerbau betreibt, als es der unumgängliche Bedarf gebietet, ist die Jagd auch ihre Haupterwerbsquelle. Die erlegten Thiere liefern sie den Japanern ab, von welchen sie Reisbranntwein, Tabak, Zwirn, Kattunstoffe und andere Lockmittel der japanischen Cultur erhalten. Ihr Ackerbau beschränkt sich auf den Anbau von Kartoffeln und Hirse, die ihnen eine willkommene Zuthat zu den reichlich genossenen Fleischgerichten abgeben.

In ihren kleinen, um die Hütten angelegten Gärten cultiviren sie auch Bohnen und Zwiebel.

Da ihnen Feuerwaffen fremd geblieben sind, erlegen die Ajnos die Hirsche mit dem Pfeile, oder mit einer Pfeilwurfmaschine, was ihnen auch leicht gelingt, da die Hirsche nicht besonders

scheu sind. Die Pfeilspitzen sind mit Aconitum vergiftet, und die Maschine mit Baumrinden gegen den Regen geschützt. Die Maschine besteht aus einem starken Bogen mit einer Weinrebensehne und wird an einem Baumstamme derart befestigt, dass der eingelegte Pfeil die Richtung einnimmt, in welcher eine Schnur zu einer auf dem Boden liegenden Trittbretchen führt.

Wechselt nun ein Thier, sei es ein Hirsch oder Bär u. s. w. und betritt es dabei das Bretchen, so löst sich die gespannte Bogensehne aus einem Haken und der Pfeil bohrt sich in den Körper des Thieres, das im Verlaufe einer Stunde der Wirkung des Giftes erliegt. Die vom Gifte inficirte Pfeilwunde wird von den Ajnos ausgeschnitten, das Fleisch zerlegt und gewaschen, die Häute und Geweihe der Hirsche nach Hakodate abgeliefert. Im geräucherten Zustand aufbewahrt, füllt das Hirschfleisch die Vorrathskammer der Ajno und hilft ihnen die Strenge des Winters überwinden. Die Bewohner der an der Küste gelegenen Ajnodörfer versehen sich auch gerne mit einem Vorrathe an geräucherten Fischen. Auch als Fischer und in der Leitung der Canoes zeigen die Ajno grosse Geschicklichkeit. Ihre Canoes (Tsippa) sind ausgehöhlte oder ausgebrannte Baumstämme (von *Calopanax ricinifolium*) und erreichen bis 7 Meter Länge. Zur Fortbewegung der sehr schmalen Canoes bedienen sich die Ajno, langer, doppel-flächiger Ruder.

Eine grosse Anzahl von Ajnomännern verdingt sich als Arbeiter, Fischer, Holzfäller und Jäger im Dienste der Japaner, und erhält den Lohn in der Form einer täglichen Ration von fünf Liter Reis. Als Diener geniessen sie den Ruf der Redlichkeit, Treue und des Fleisses, wozu sich, wie ich es erfahren habe, bei guter Behandlung eine gewisse Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen den Dienstherrn gesellt.

Ob das Volk auch in früheren Zeitepochen, als es noch auf der Höhe seiner Macht und Ausbreitung sich befand, auf so tiefer intellectuellen Stufe wie gegenwärtig stand, lässt sich einerseits bei der Abgeschlossenheit, andererseits bei dem Mangel

schriftlicher Ueberlieferungen schwer nachweisen. Gegenwärtig dürfte es kaum ein Individuum geben, welches lesen und schreiben kann, da das Volk überhaupt keine Schrift besitzt, und man nach Fabeln, Märchen und Sagen, die selbst der Hottentotte besitzt, vergebens geforscht hat. Nur für Zahlen, die dem persönlichen Interesse der eigenen Existenz näher liegen, hat der Ajno ein scharfes Gedächtniss. Zur Revision der Zahl ihrer Besitzgegenstände, wie z. B. Hirschhäute, Bärenfelle, Geweihe, Waffen und Gefässe verwenden die Ajno kleine Holzstücke mit eingekerbten Strichen, deren Zehnerwerthe deutlich hervorgehoben sind. Auch helfen sie ihrem Gedächtnisse durch das Schlingen von Knoten in einem Baststricke nach. Obgleich sie eine nach Mondesphasen geregelte Zeitrechnung gebrauchen, sind die wenigsten von ihnen in der Lage, ihr Alter genau anzugeben.

Die Sprache der Ajno, von jener der Japaner wesentlich verschieden, klingt zwar nicht unangenehm, der vielen r wegen jedoch hart. Die Stimme der Männer ist zumeist sonor, das Organ der Frauen ein kreischendes Falsett. Uebereinstimmend mit dem Mangel an Traditionen, Sagen u. s. w. fand ich auch ihre religiösen Begriffe und Vorstellungen auf tiefer Stufe, sie sind primitive Fetischanbeter; soweit meine Erkundigungen und Nachforschungen Resultate hatten, erkennen sie Sonne, Mond, Sterne, Feuer, Wasser und selbst den Europäer als Gottheiten an; im übrigen haben sie bereits manche religiöse Gebräuche und Einrichtungen von den Japanern angenommen, so z. B. den Gebetstock derselben, ein kurzes Stöckchen, an dessen einem Ende Papierstreifen hängen, jedoch ersetzen die Ajno das ihnen zu kostspielige Papier durch die Bastfasern des Stockes, welche sie büschelartig der Länge nach ablösen. Sehr verbreitet und entwickelt ist der Opfer-Cultus, und kein Ajno versäumt die Gelegenheit, sich das Wohlwollen der Götter durch reichliche Opfergaben, die allerdings ihm selbst zu gute kommen, zu erwerben, resp. zu erhalten. Tödtet der Jäger ein Thier, so opfert er den Göttern, selbst wenn ein Sakitrunk (Reisbranntwein) die Runde um den Feuerherd macht, wird der

Feuergott mit einer Opfergabe bedacht. Wie bei den meisten Naturvölkern spielt auch bei den Ajno der Aberglaube eine grosse Rolle; das Walten der Natur, gewisse Vorgänge, die ihnen unerklärlich scheinen müssen, schreiben sie den wohlthätigen oder aber den bösen und zerstörenden Einflüssen der Götter zu, denen sie specielle Namen beilegen. So z. B. schreiben die Ajno die Ursachen der auf Jesso häufigen Erdbeben und vulkanischen Eruptionen der Willkür des Gottes Kumaje zu. Mit dem Hange zum Aberglauben dürfte auch die Scheu zusammenzuhängen, welche sie vor der Frage nach ihren Eltern und Vorfahren empfinden; es scheint, als fürchteten sie dadurch die Ruhe der Dahingeshiedenen gestört zu wissen, ebenso leiden sie es nicht, wenn der Gast zum Fenster hinaussieht.

Ein eigenthümlicher Cultus, der auch von verwandten Familien der Hyperboräer und Nordasiaten gepflegt wird, bildet die Verehrung und sorgfältige Pflege der Bären. Gelingt es junger Bären habhaft zu werden, so übergibt man sie einer Frau, die eben ihren Säugling verlor. Dieser fällt die wenig angenehme Aufgabe zu, die Bären so lange zu säugen, bis sie sich von Hirschfleisch und Hülsenfrüchten nähren können. Wenn endlich die ungeschlachten Pfleglinge allzustark und gefährlich geworden sind, schlachtet oder erwürgt man sie unter grossen, lärmenden Festlichkeiten. Alles jubelt und trinkt Saki — nur die Mutter weint um das getödtete Kind.

In der Familie, als Grundlage jedes Gemeinwesens, steht dem Manne nicht jene unumschränkte Herrschaft zu Gebote, wie bei den Japanern und Chinesen. Der Mann theilt vielmehr seine Autorität mit dem Weibe, dessen Stellung eine weit höhere, als bei den Mongolen ist. Hält man sich diese relative Ebenbürtigkeit des Weibes bei den Ajno vor Augen, so muss man den Ajno in sittlicher Hinsicht über seine jetzigen Herren, die Japaner, stellen, bei welchen das Weib im Hause zur völligen Bedeutungslosigkeit verurtheilt ist und vom Manne mit einer Geringschätzung behandelt wird, die sich schwer mit den Civilisationsbestrebungen

und der Nachahmung der europäischen Cultur in Japan vereinbaren lässt. Bei den Ajno steht die Hausfrau nicht nur dem Manne bei jedem Geschäfte zur Seite, sondern wird zu allen Familienberathungen zugezogen, in welchen ihre gewichtige Stimme sehr oft den Ausschlag gibt.

Die Armuth des Volkes mag es wohl erklären, dass die bei den verwandten Familien der Giljaken und den Arktikern überhaupt zu Recht bestehende Polygamie bei den Ajno immer mehr in Abnahme kommt und der Mann selten mehr als eine Frau besitzt, die er bei der Werbung käuflich an sich bringt. Die Version, dass die Ajnofrauen wenig fruchtbar seien, findet in der unaufhaltsamen Decadenz des Volkes seine Bestätigung.

Im Hause hat jede Person einen besonderen Platz am Feuerherde angewiesen. Dem Eingange des Hauses gegenüber, dessen Thür und Fensteröffnungen mittelst verschiebbarer Strohgeflechte verschliessbar sind, befindet sich der Sitz des Hausherrn. Zwischen ihm und der Hausfrau, welche am oberen Ende des Herdes ihren Sitz hat, sammeln sich die Angehörigen der Familie auf einer niedern Bank. Die gegenüberliegende Seite des Feuerherdes ist ausnahmslos den Gästen reservirt.

Die Heiraten werden gewöhnlich in der nächsten Verwandtschaft, doch nicht unter Geschwistern geschlossen. Die Hochzeiten werden mit grossem Glanz und Festlichkeiten gefeiert, bei welchen Gelegenheiten grosse Quantitäten von Reis und Hirschfleisch vertilgt, namentlich aber sehr viel Reisbranntwein getrunken wird, dem das Volk mit Vorliebe zuspricht, dessen Genuss, ein Danaer-Geschenk der Japaner, aber leider auch mit zur Decadenz des Volkes beiträgt. Ehebruch scheint bei den Ajnos nur in gewisser Beziehung und unter bestimmten Umständen geahndet zu werden. Ein unter den Ajno aufgewachsener Japaner erzählte mir, dass jener Mann, welcher eine Frau zur Verletzung ihrer ehelichen Treue verleitet, vor dem Ehemanne gerechtfertigt ist, sobald er einen Ohrring als Geschenk der Frau vorweisen kann, nur im Gegenfalle findet ein Duell auf Stöcke statt, welches meistens blutig endet.

Auch bei diesem Anlasse finden grossartige Trinkgelage statt, deren Kosten dem Unterliegenden aufgebürdet werden. Eine andere Version, dass nach dem Tode des Hausherrn das Wohnhaus niedergebrannt würde, fand ich nicht bestätigt, ich konnte wenigstens auf meinen ziemlich ausgedehnten Wanderungen auf der Insel keine Brandstätten entdecken.

Eine eigenthümliche Sitte der Ajnofrauen ist das Tätowiren der Ohren und Unterlippe, welches durch das Ritzen der Lippen mit stumpfen Waffen und Einreibungen der Wunde mit dem am Kochkessel angesetzten Russ ausgeführt wird. Dieser Process wird schon im Alter von 6—7 Jahren vorgenommen, und zwar an der Farbengrenze in der Mitte der Oberlippe. Als erwachsene Jungfrau darf das Mädchen schon sich eines imposanten Schnurrbartes und einer Fliege rühmen, welche ihre Lippen schmücken. Auch auf den Beinen und Armgelenken und auf der Innenfläche der Hand tätowiren die Frauen 3—6 schwarze Ringzeichnungen. Die angeborene Eitelkeit des weiblichen Geschlechtes bethätigen auch die Ajnofrauen durch Schmuckgegenstände, allerdings von primitiver Qualität. Meist tragen sie Halsbänder aus rothen und blauen Baumwollfragmenten mit Verzierungen aus Knöpfen, Metallsternen, dollarähnlichen Blechplatten und Glasperlen. Als Ohrschmuck dienen bei den Wohlhabenderen grosse Silberringe, bei der ärmeren Schichte der Bevölkerung Baumwollmaschen, welche durch die Ohrlöcher gezogen werden. Die Mutter drückt des Kindes Ohrläppchen in der zartesten Jugend so lange, bis es dünn und weich geworden, und durchsticht es endlich mit einer grossen Nadel.

Ernst und gemessen im Benehmen, wodurch der Ajno sich wesentlich von den Japanern unterscheidet, ist er dennoch kein Feind der Erheiterung, die er namentlich in seinem musikalischen Sinn findet, der viel höher steht als jener der Japaner und Chinesen. Auf Flur und Feld, im Walde, auf der Kahnfahrt, bei der Arbeit, bei jeder passenden Gelegenheit summt oder singt der Ajno sein Liedchen, dessen Melodien trotz ihrer Einfachheit ansprechend genannt werden können.

In Bezug auf Gastfreundschaft steht er dem deshalb vielgerühmten japanischen Volke nicht nach, nur ist sie bei ihm an strenge Ceremonien gebunden. Die Hausfreunde versammeln sich allabendlich zum geselligen Gespräche um das grosse Kohlenbecken. Der nach orientalischer Sitte am Feuerherde sitzende Hausherr ignoriert den Ankömmling, so lange er nicht an der für die Gäste reservirten Seite des Feuerherdes Platz genommen, erst dann grüsst er jeden Gast einzeln. Die Begrüßungsform ist folgende: Hausherr und Gast sehen sich einen Augenblick schweigend an, verbeugen sich leicht, wobei sie mit den Händen eine Bewegung machen, als wollten sie sich umarmen. Die Hände schliessen sich hierauf vor der Brust wie zum Gebete, und werden leicht gerieben, dann mit den Flächen nach Innen bis zu den Augen empor gehoben und schliesslich längs des Bartes bis zur Brust nach Abwärts geführt. Während dieser ganzen Ceremonie beharren beide Theile in sitzender oder hockender Stellung. Die Begrüßung von Seite der Hausfrau ist eine davon abweichende. Sie gibt der rechten Hand eine Haltung, die wir von unseren Wegweisern kennen, eine Richtung scharf andeutend, und führt dann die obere Fläche des Zeigefingers an der Oberlippe unterhalb der Nase langsam von rechts nach links und zurück. Diese Form des Grusses sowohl, als auch die Aeusserung des Staunens bei den Ajno durch Umfassen der Nase mit der ganzen Faust und emporzuckender linker Achsel, sowie Ausstossung des Fragelautes »Hääj?« wirkt auf den Fremden recht komisch. — Auf der Strasse geschieht die Begrüßung durch Lösen der Kopfbinde.

Nicht minder ceremoniell geschieht das Leeren eines Opfertrunkes. Der Hausherr legt hiebei das Opferstäbchen (Ikubaschi) horizontal auf den Becher und hält ihn feierlich bis zur Höhe des Kinns empor. Sodann ergreift die rechte Hand das Stäbchen, taucht es vorsichtig in die Flüssigkeit und schleudert einen Tropfen in das Feuer, um dem Feuergotte zu gefallen. Nachdem er das Opferstäbchen wieder in dieselbe Lage auf den Becher gelegt, welches das Haar des dichten Schnurrbartes vor der Benetzung

schützen soll, leert er den Becher und fährt nach dem Trunke mit der linken Hand vom Munde am Barte heruntergleitend bis zur Brust.

Ob die Ajno an ein jenseitiges Leben glauben, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ihre Scheu vor der Berührung der Gräber durch Fremde scheint dafür zu sprechen. Im übrigen ist der Todtencultus sehr einfach. Die Verstorbenen werden auf eine Strohmatte auf die rechte Seite gelegt, indem sich das Haupt auf die rechte Handfläche stützt, und sodann liegend begraben, im Gegensatze zu den Japanern, welche hockend beerdigt werden. Ich hatte Gelegenheit zwei Ajnogräber zu besichtigen. In der Mitte einer Sumpfpattie, deren Schilfbedeckung in weiter Umgebung ausgebrannt war, erhob sich der Boden zu einer breiten Terrainwelle, auf welcher sich beide Gräber unter Maulbeerbäumen befanden, eins von dem andern in ostwestlicher Richtung ca. hundert Schritte entfernt. Der Boden war über den Gräbern etwas eingesunken und mit dürren Aesten bedeckt. Nach den Mittheilungen der Japaner von Saporo lag an dieser Stelle ein Ehepaar begraben. Am Kopf-Ende jedes Grabes stand ein Denkmal aus Eichenholz; das eine in der Form eines 130 cm. hohen Kreuzes, dessen Balken-Ende nach unten abgerundet waren, kennzeichnete die Ruhestätte der Frau. Um den Stamm war ein blaues Baumwolltuch gewunden und mittelst Baumrindenstricke befestigt, die sehr nett, und mit grossen zierlichen Knöpfen derart geflochten waren, dass jeder Ring als separirtes Object erschien. Ueber dem Grabe des Mannes war ein 55 cm. hoher, dreikantiger Holzspiess aufgepflanzt.

Mein Wunsch, einen oder einige Ajno-Cranien zu erwerben, stiess auf fast unüberwindliche Hindernisse, umsomchr, als die japanische Regierung die strengsten Weisungen erlassen hatte, Ajnogräber nicht zu berühren. Sie sah sich zu dieser Verfügung durch die Aufregung unter dem Ajnovolke veranlasst, die durch folgenden Vorfall hervorgerufen wurde: Vor drei Jahren entdeckte ein englischer Forscher in der Nähe von Hakodate ein Ajno-Grab,

und machte sich ohne weitere Umstände an die Exhumirung des Todten, eignete sich den Schädel an und kehrte zur Stadt zurück, wo er den damaligen englischen Consul, seinen Gastgeber, von dem glücklichen Resultate seines Unternehmens in Kenntniss setzte. Die Kunde von der Gräberschändung drang indess mit Blitzesschnelle bis zu den entlegensten Feuerstellen im Gebirge, eine tiefgehende Aufregung bemächtigte sich des Ajnovolkes und dieses entsendete eine Deputation zum Gouverneur von Hakodate mit der Bitte um Genugthuung. Die Beschwerde drang bis zum Throne des Mikado und hatte zur Folge, dass der Schädel zurückerstattet, der Engländer zur Zahlung einer Entschädigungssumme von mehreren hundert Dollars an die Ajnogemeinde verhalten wurde, während der Consul seinen Posten verlor. Ohne die Pietät der Ajno zu verletzen und ihnen Grund zu Beschwerden zu geben, gelang es mir, respective der Schlaueit meines japanischen Dieners einen Ajnoschädel zu erwerben, der sich gegenwärtig im National-Museum zu Pest befindet.

Es erübrigt mir noch das sociale Leben, respective das Gemeinwesen der Ajno zu besprechen. Die Zahl der Gemeinden und Ortschaften, welche ausschliesslich von Ajno bevölkert sind, ist nicht allzu gross, alle Ansiedelungen, selbst die Ajno-Hauptstadt Iubutz sind unanschnliche Dörfer, deren grösstes kaum mehr als 30—40 Hütten mit ca. 120—150 Einwohnern zählt. Zum Oberhaupte in der Gemeinde wird stets der Besitzer der grössten Anzahl von Waffen auserwählt. Beght er in der Ausübung seiner Pflichten, oder in der Entscheidung innerer Angelegenheiten eine Ungerechtigkeit, so wird er abgesetzt und der Beschädigte nimmt seine Stelle ein. Die althergebrachte Sitte des leichtlebigen, gastfreundlichen Volkes, dass der Gemeindevorstand jedem ankommenden Gaste bis an die Grenze seines Amtsgebietes entgegengeht, ihn begrüsst und bis zur nächsten Grenze begleitet, wo er ihn dann seinem Nachbarn übergibt, existirt nur mehr in wenigen Gemeinden.

Bei dem Umstande, dass die Japaner, welche bei allen Geschäften zwischen Ajno und Fremden als Zwischenhändler fungiren, den directen Verkehr der Fremden mit den Ajno zu verhindern suchen, ist und wird es schwer, das Leben und die socialen Einrichtungen des Ajnovolkes eingehender zu verfolgen, manche Eigenthümlichkeiten und charakteristische Züge, Sitten und Gebräuche kennen zu lernen; ich will dies erwähnen, um manche Lücke in meinem ethnographischen Bilde dieses merkwürdigen Volkes zu entschuldigen.
